



Bauernerotik in den Alpen

Das Liebesleben der Tiroler vom Mittelalter bis ins zwanzigste Jahrhundert
Petra Streng/ Gunter Bakay

Edition Löwenzahn, Innsbruck, 1997

ISBN: 3-7066-2154-1

LESEPROBE

Vom Fensterln und Gaßln – oder warum der Weg zum Herzen manchmal durch das Fenster geht

A Sprung übers Gaßl,
An Juchezer drauf,
A Klopfer ans Fensterl,
Schöns Dirndl, tua auf!

Das Fensterln ist eine bekannte Angelegenheit. Man nimmt eine Leiter, lehnt sie ans Haus und steigt in den ersten Stock hinauf. So gelangt man auf den Balkon, dem man geduckt entlanghuscht bis man zum Fenster der „Mentscherkammer“ kommt. Ist das Haus kleiner, dann hat man vielleicht das Glück, daß man überhaupt nur auf das aufgestapelte Holz, den „Holz-zoa“ oder „Holzleg“, klettern muß. In jedem Fall steht man irgendwann vor dem Fenster der Angebeteten und beginnt mit unterdrückter Stimme das Getriller, Geflüster und Gebalze, das zu diesem Gewerbe unbedingt dazugehört. Das Dirndl öffnet dann das Fenster, steckt ihren „Schnab'l“ heraus und läßt sich küssen. Soweit jedenfalls die graue Theorie.

Die Praxis hat natürlich ganz anders ausgesehen. Doch bevor wir zur Durchleuchtung dieser Sache schreiten, wollen wir uns ein wenig in die geschichtlichen Hintergründe vertiefen. Für ein Verständnis des Fensterlns ist das unumgänglich.

Am auffälligsten ist, das das Fensterln früher nicht ausschließlich auf dem Land ausgeübt worden ist. Obwohl es heute als eine durch und durch bäuerliche Angelegenheit gilt, gibt es genügend Hinweise auf diesen Brauch auch in der Stadt. So schreibt Herr Guarinoni über Hall i. Tirol im Jahre 1610, daß sich die „lasterhaften Töchter“ allenthalben dem „Heingarten / oder Standerling“ hingeben haben. Unter Standerling muß man sich dabei das bekannte Ge-flöte junger Männer vor den Fenstern ihrer Liebsten vorstellen - das „Ständchen“. Von Cyra-no de Bergerac bis zu Romeo, von den mittelalterlichen Minnesängern bis zu den fahrenden Rittern reicht die Liste all jener, der sich dieser Unterhaltung hingeben haben.

Und man glaube nicht, daß der Standerling etwas ganz und gar unschuldiges gewesen wäre! Auch er sollte schnurstracks in die Betten der Angeschmachteteten führen. Wäre es anders, dann hätten die zahllosen mittelalterlichen „Taglieder“ gar keinen Sinn, die das Leid der jungen Leute beklagen, die der anbrechende Tag aus ihren „Lotterbetten“ reißt.

Er: Wach auf mein Schatz, es leuchtet dort
Vom Osten her der helle Tag.

.....

Ich fürcht, es wird gleich tagen!

Sie: Wie den Tod beklag ich das, was ich nicht mag:
O Nachtigall, dein Kunstgesang
Bringt mir nur Leid - dafür bezahl ich nicht!
Fast kindisch muss ich 's klagen.

(Oswald von Wolkenstein;
ins Nhdt. übertragen G.B.)

Shakespeare's Romeo läßt grüßen: War's die Lerche oder die Nachtigall?

Es scheint also nicht weit her zu sein mit der angeblichen Unschuld der Minnezeit. Wo man sich damit begnügt haben sollte, der Angebeteten tief in die Augen zu schauen und im höchsten Falle ihr Badewasser zu schlürfen. Ganz im Gegenteil: „Mit einer Naivität, die uns heute überrascht, sprechen die Lieder jener Zeit den letzten Wunsch aus und bezeichnen un-verhohlen den Preis des Dienstes.“ (Dieter Kühn)

Wo dieser Lohn nicht ausbezahlt wurde, da griff man gelegentlich sogar zur Selbsthilfe. In dem Versepos „Moriz von Craon“, das sich noch Kaiser Maximilian abschreiben ließ, geht es genau darum: ein fahrender Ritter leistet seinen Minnedienst, wird von der Frau zurückgewiesen und revanchiert sich: indem er sie schlicht vergewaltigt. Und keineswegs er war der Übeltäter. Die Frau war 's! Und sie klagt sich selber an: „ich han mich selber geschant ... nu muoz ich immer mere / mit grozem schaden an ere / mine jugent verslizen.“ Tja, so waren sie halt, die alten Rittersleut'.

Der Standerling besaß also eine stark sexuelle Komponente. Und wenn wir beispielsweise Bilder aus Liederhandschriften betrachten, wo der Sänger auf der Leiter vor dem Fenster schmachtet, dann dürfen wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß er auch hineinwollte.

Hat dieser Standerling aber nicht eine große Ähnlichkeit mit dem „bäuerlichen“ Fensterln? Ja. Und es scheint, als hätten die Bauern diese Art des Werbens überhaupt erst von den „Herren“ gelernt. Jedenfalls stammt der erste Hinweis aufs Fensterln erst aus dem Spätmittelalter: aus einer Zeit, als das Gebalze der Herren auf ihren Leitern schon eine lange Tradition hatte.

Doch die ländliche Bevölkerung ging in ihrer Nachahmung noch weiter. Denn sie hat sogar Teile des alten Liedgutes übernommen und für sich weiterverarbeitet. So treffen wir beispielsweise auch wieder auf das oben erwähnte „Taglied“, wenn es hier allerdings dem Brauch gemäß zum Schnaderhüpfel verändert worden ist.



Bei der Nacht scheint der Moh,
und beim Tag kraht der Hoh,
wann ih 's Deandl am liabstn hab',
muaf ih davoh!

Vom Minnesänger zum bäuerlichen „Fensterbock“

Romeo und Julia auf dem Dorfe eben. Der höfische „Fensterbock“ machte auch auf dem Land Furore und hielt sich hier bis ins zwanzigste Jahrhundert, wo man in der Stadt vom alten Standerling schon lange nichts mehr weiß.

Aber sehen wir uns im folgenden einmal an, wie das Fensterln nun eigentlich vor sich gegangen ist.

Es folgt:

Kleiner praktischer Leitfadens für 's Fensterln (... aber leider Ende der Leseprobe)